



War es das wert? Der Ehrenhain für die gefallenen Soldaten, der in Masar-i-Scharif stand und heute in Berlin ist

Die Suche nach dem »gerechten Frieden«

Nach dem Afghanistan-Desaster: Die Kirchen müssen ihre Friedensethik ernster nehmen als bisher, sagen Militärbischöfe wie Friedensbewegte. Doch damit endet ihre Einigkeit

Von Matthias Drobinski und Christoph Fleischmann

Als die Taliban Stadt um Stadt erober-ten, hat Jonathan Göllner Nachrichten-Apps, Radio, Fernseher, Zeitun-gen verbannt. Er brauchte keine weiteren Informationen, um zu wissen, was da ge-schah. Zwei Mal war Göllner als katholi-scher Militärseelsorger in Afghanistan, 2006 und 2009. Er hat die Angst der Sol-datinnen und Soldaten kennengelernt, wenn die Druckwelle eines Selbstmordat-tentats das Lager erzittern ließ. Hörte ih-nen zu, wenn sie sagten: »Ich glaube, ich habe jemanden erschossen.« Er merkte, wie der Krieg ihn veränderte. 2009 war er in Kunduz, als auf deutsche Anforderung hin amerikanische Flugzeuge einen Tanklast-zug bombardierten, mehr als hundert Men-schen starben. Zurück in Deutschland lau-tete die Diagnose: Posttraumatische Belastungsstörung.

War es das wert? 59 tote deutsche Solda-ten, ungezählte tote afghanische Kämpfer und Zivilisten? Schon in Afghanistan waren Jonathan Göllner Zweifel gekom-men. Die Bundeswehr tat ihr Bestes, um

Zivilstrukturen im Land aufzubauen, den brüchigen Frieden zu sichern. Doch was änderte sich wirklich, wenn die Eliten kor-rupt blieben, Warlords ins Parlament zo-gen? Wenn der Einsatz ein Kriegseinsatz war und blieb? Heute spricht der Pfarrer von »Lebenslügen«: »Brunnen bohren, Schulen bauen, das waren schöne Neben-effekte.« Und möchte doch einen Sinn im Einsatz sehen: »Es gab fast zwanzig Jahre relativen Frieden in Nord-Afghanistan.«

Waren zwei Jahrzehnte Bundeswehreinsatz in Afghanistan ethisch gerechtfertigt? Nach dem desaströsen Ende der Militärin-tervention ringen die Kirchen in Deutsch-land um Antworten. Drei Tage nach dem Fall von Kabul veröffentlichten der evange-lische und der katholische Militärbischof, Bernhard Felmberg und Franz-Josef Overbeck, eine Erklärung – gemeinsam mit Renke Brahm, dem Friedensbeauftragten der EKD, sowie den Vorsitzenden von *Pax Christi* und der *Kommission Justitia et Pax*, den katholischen Bischöfen Peter Kohlgraf und Heiner Wilmer. Der Einsatz in Afgha-

nistan müsse »unvoreingenommen und nach klaren Kriterien« evaluiert werden, »so dass Konsequenzen für eine zukünftige Außen- und Sicherheitspolitik der west-lichen Staaten gezogen werden können.«

»Gefährlich naiv«

Fragt man Franz-Josef Overbeck, was da-mit gemeint ist, spricht der Essener Bischof vom »Desaster von Kabul« und von »Zie-len, die von Anfang an unrealistisch wa-ren«; »rückblickend wissen wir: zu hoffen, mit so wenig Mitteln und solchen afghani-schen Verbündeten ein State Building be-treiben zu können, das war gefährlich naiv«. Er frage sich selbstkritisch: »Was hätten wir politisch tun können, als Militärbischöfe, als Kirchen?« Die Kirchen müssten immer wieder neu fragen, was die Ethik vom »ge-rechten Frieden« bedeute. Sein evangeli-scher Kollege Felmberg sagt, die Ziele des Einsatzes seien »durchaus sinnvoll« gewe-sen. Erschreckend sei aber, wie schnell die Taliban die Macht übernommen hätten –

»hier lag eine völlige politische Fehleinschätzung vor«. Eine Enquete-Kommission des Bundestages müsse nun klären, was dies für künftige Einsätze bedeute.

Jan Gildemeister ist das zu wenig Selbstkritik. Er ist Geschäftsführer der *Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden*, einer Dachorganisation verschiedener christlicher Friedensgruppen. Es müsse auch evaluiert

» Wir sind da, wo die Soldatinnen und Soldaten sind

Militärbischof Franz-Josef Overbeck

werden, wie die Kirchen sich zum Afghanistan-Einsatz positioniert hätten, sagt er. Und da wünsche er sich mehr Demut bei den Kirchenleitenden. Um einen gerechten Frieden zu erreichen, könne man zwar Kriegseinsätze als *Ultima Ratio* rechtfertigen, als letztes Mittel, um größeres Unrecht abzuwenden. Doch den Einsatz in Afghanistan hätten die Kirchen nach diesen Kriterien ablehnen müssen. Man drücke sich davor, klar zu sagen, ob in einem konkreten Fall das letzte Mittel geboten sei.

Dabei sahen die Kirchen den Nato-Einsatz in Afghanistan schon 2001 skeptisch. Papst Johannes Paul II. sagte, auch die Terrorbekämpfung sei an ethischen Kriterien gebunden; jeder Krieg sei eine »Niederlage der Menschheit«. Der katholische Militärbischof Walter Mixa sprach sich gegen eine Intervention aus. Ein klares Nein allerdings vermied die Herbst-Versammlung der Bischöfe, die keine zwei Wochen nach den Anschlägen vom 11. September tagte.

Im November stritt die EKD-Synode über **eine deutsche Beteiligung am »Krieg gegen den Terror«** – gut eine Woche, bevor der Bundestag darüber abstimmte. 14 Synodale forderten ein klares Nein zum Militäreinsatz; längst seien nicht »alle anderen friedlichen Möglichkeiten ausgeschöpft«. Die Mehrheit folgte dem nicht, sagte aber auch nicht klar, dass der Fall der *Ultima Ratio* vorliege. Die schließlich verabschiedete Kundgebung hielt lediglich fest, dass es unterschiedliche Auffassungen unter den Synodalen gebe. Einig sei man sich, dass die Gewaltlosigkeit für Christen die »vorrangige Handlungsmaxime« sei. Der Vorrang des Zivilen vor dem Militärischen – das war der kleinste gemeinsame Nenner. Die Konkrektion blieb den Einzelnen überlassen.

Wie brüchig dieser Friede war, zeigte sich Anfang 2010, als die damalige EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann eher nebenher in einer Predigt sagte: »Nichts ist gut in Afghanistan.« Die Entrüstung war groß, die Kompromissformel schien in Gefahr, dass man den Afghanistan-Einsatz so und so sehen könne. Dabei waren viele Ziele aus dem Jahr 2001 längst unerreichbar. Doch wer das sagte, galt als verantwortungsferner Gesinnungsethiker.

»Haben wir mit dieser pluralen Haltung einen Einsatz legitimiert, der falsch war?«, fragt sich selbstkritisch Renke Brahms. Er ist nur noch bis zum November Friedensbeauftragter; es frustriert ihn, dass seine Kirche zu keiner eindeutigen Haltung zum Afghanistan-Einsatz gefunden hat. 2014 publizierte die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD einen Text, der den Militäreinsatz in Afghanistan friedensethisch bewerten sollte. Auch hier gabeln sich die Positionen auf: Die einen sagen so, die anderen sehen es anders. Für Brahms ein »Tiefpunkt der Debatte«: »Da hätten wir uns lieber nicht äußern sollen.«

Was nützen Kriterien für einen Militäreinsatz, wenn aus ihnen nichts folgt? Die Sache ist eben strittig und schwierig, hält der **Theologe Heinz-Gerhard Justenhoven** dagegen, der Direktor des katholischen *Instituts für Theologie und Frieden* in Hamburg. Die Kirchen sollten bewusst nur Prinzipien formulieren. Deren Anwendung hingen dann von der Klugheit und der Einschätzung der Lage ab; da aber seien die Urteile meist verschieden. So gesehen ist Pluralität in Friedensfragen unvermeidlich.

Bei dem Text der EKD-Kammer standen sich freilich nicht zwei gleichstarke Positionen gegenüber: Die Kammer für öffentliche Verantwortung ist nicht nur mit Theologinnen und Theologen besetzt, sondern auch mit Fachleuten aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft; darunter immer auch ein hochrangiger Angehöriger der Bundeswehr. Eine Minderheit

» Den Einsatz in Afghanistan hätten die Kirchen nach den Kriterien des gerechten Friedens ablehnen müssen

Jan Gildemeister, Geschäftsführer der AGDF

verhinderte eine kritische Stellungnahme. Die Soziologin Eva Senghaas-Knobloch, seit fast dreißig Jahren Mitglied in der Kammer, vermutet: »Wenn niemand, der in direkter Verantwortung für den Einsatz gestanden hat, dabei gewesen wäre, wäre der Text anders ausgefallen.« So aber unterblieb eine eindeutige Positionierung. Bei der EKD-Synode 2019, die den Schwerpunkt »Kirche auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens« hatte, wurde der Afghanistan-Einsatz in der Abschlusskundgebung nicht einmal erwähnt.

Lehren für den Mali-Einsatz

Statt zurückzuschauen möchte **Heinz-Gerhard Justenhoven** lieber Lehren für künftige Einsätze gewinnen. Man müsse die Möglichkeiten des *Peacebuilding* in einem fremden Land viel bescheidener einschätzen. Außerdem sei in der Zeit des westlichen Engagements in Afghanistan einiges erreicht worden. Um das zu sichern, hätte man länger dortbleiben müssen. Auch Militärbischof Felmburg sagt: »Gerechter Friede ist kein starrer Zustand, sondern ein Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit.« Er habe vor jedem Respekt, der versucht habe, die Lage im Land zu verbessern. Die Kirchen müssten sich von »friedensethischen Allmachtsfantasien verabschieden, dass wir durch richtige Beurteilung alle Probleme beenden«.

Doch welche Lehren lassen sich aus dem Afghanistan-Desaster für andere Militäreinsätze ziehen? In Mali, wo derzeit bis zu 1100 Bundeswehrsoldaten stationiert sind, müsse man sich mit den jetzigen Machthabern auf einen politischen Prozess einigen, sagt Justenhoven. Der Protestant Renke Brahms ist da skeptischer: Die Kirche könne diesen Einsatz »unter den gegebenen Umständen friedensethisch nicht legitimieren«. Militärseelsorger beider Konfessionen begleiten die Truppe dennoch dort. Verschaffen sie dem Einsatz nicht auch eine kirchliche Legitimation? Nein, sagt Militärbischof Overbeck: »Die Militärseelsorge trägt Einsätze mit, weil es um Seelsorge geht. Wir sind da, wo die Soldatinnen und Soldaten sind.«

»Wir werden da dringend gebraucht«, sagt Jonathan Göllner, der Seelsorger. Nie habe er derart existenzielle Gespräche geführt wie in Afghanistan; dafür seien Seelsorger da, sagt er. Trotz aller Zweifel. ◆

Kommentieren Sie gerne diesen Artikel auf unserer Homepage unter dem Link: publik-forum.de/a/9357